

**Sebastian Braun**

# Das soziale Kapital in Deutschland und die Jugendarbeit in Sportvereinen

1

## Anmerkungen zu einem endlosen Legitimationsdiskurs über die „Sozialstation“ Sportverein

„The rise of solo bowling threatens the livelihood of bowling-lane proprietors because those who bowl as members of leagues consume three times as much beer and pizza as solo bowlers, and the money in bowling is in the beer and pizza, not in the balls and shoes“, erklärt uns der wohl einflussreichste Vertreter der kommunitaristischen Bewegung in den USA, Robert D. Putnam (1995, S. 70). „The broader social significance, however, lies in the social interaction and even occasionally civic conversations over beer and pizza that solo bowlers forgo“, so der Harvard-Professor weiter. „Whatever or not bowling beats balloting in the eyes of most Americans, bowling teams illustrate yet another vanishing form of social capital“.

„Bowling alone“ – das ist mittlerweile auch in Deutschland die neue Modemetapher, um die Erosion des „sozialen Kitts“ in der Gesellschaft zu beklagen; und „soziales Kapital“ avancierte gar zum Leitbegriff eines neuen „Gemeinwohl-Diskurses“. Soziales Kapital gilt als wohlfahrtssteigernde soziale und moralische Kompetenz einer modernen „Wohlfahrts-“ oder „Bürgergesellschaft“, die mit ihren unausgeschöpften Ressourcen die Leistung von Staat und Wirtschaft zu steigern vermöge (vgl. Habisch, 1996; Offe, 1999; Offe & Fuchs, 2001). Und so wundert es nicht, wenn uns der Sozialwissenschaftler Heiner Keupp (2000, S. 17) erklärt: „Nicht nur das ökonomische Kapital, sondern ebenso das ‘soziale Kapital’ entscheidet über die Zukunftsfähigkeit Deutschlands“.

Angesichts dieser Euphorie stellt sich die Frage, was sich eigentlich hinter Putnams Begriff „soziales Kapital“ verbirgt.<sup>1</sup> Diese Frage will ich zunächst anhand seines wissenschaftlichen Konzepts aufnehmen. Anschließend werde ich dem Sozialkapital-Diskurs eine politische Stoßrichtung geben und auf die Jugendarbeit in Sportvereinen beziehen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Chancen dieser neue Gemeinwohl-Diskurs für die Legitimation der Jugendarbeit in Sportvereinen bieten kann.

---

1 Auf die sozialwissenschaftliche Genese und die unterschiedliche Verwendungsweise dieses Begriffs werde ich hier nicht weiter eingehen (vgl. dazu Braun, 2001; Portes, 1998).

Zitierweise: Braun, S. (2002). Das soziale Kapital in Deutschland und die Jugendarbeit in Sportvereinen. Anmerkungen zu einem endlosen Legitimationsdiskurs über die „Sozialstation“ Sportverein. *Arbeitspapier des Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement*. Zugriff am TT.MM.JJJJ unter <http://www.for-be.de/publikationen.html>. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine modifizierte Version eines bereits veröffentlichten Beitrags: Braun, S. (2002). Das soziale Kapital in Deutschland und die Jugendarbeit in Sportvereinen. Anmerkungen zu einem endlosen Legitimationsdiskurs über die „Sozialstation“ Sportverein. *Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 50, 170-176.

## 1. Der Sozialkapital-Ansatz von Robert D. Putnam

Putnam ist es gelungen, einen alten Diskurs über das Vereinswesen im Zeitalter postmoderner Zeitdiagnosen wieder aufleben zu lassen. Im Zentrum steht dabei der Begriff „soziales Kapital“, der bei Putnam drei Elemente enthält: Erstens *soziales Vertrauen*, das die zwischenmenschliche Kooperation erleichtert, die ihrerseits zur gesellschaftlichen Koordination erforderlich sei; zweitens die *Norm der generalisierten Reziprozität*, die dazu beiträgt, soziale Dilemmata zu lösen; und drittens *Netzwerke zivilgesellschaftlichen Engagements*, also die assoziative Lebenswelt der Bürger, die generalisierte Reziprozitätsnormen pflegen und soziales Vertrauen aufbauen würde (vgl. Putnam, Leonardi & Nanetti, 1993).

Mit diesen Kernannahmen rekurriert Putnam auf die klassische Demokratietheorie ebenso wie auf transaktionskostenökonomische Ansätze. Analog zu Alexis de Tocqueville oder die Klassiker der politischen Kulturforschung betrachtet er Assoziationen als Grundpfeiler und Schule der Demokratie, da in ihnen das Einmaleins der Demokratie erlernt werde (vgl. Tocqueville, 1835/2001; Almond & Verba, 1963). Diese altbekannte These basiert auf einer – bis heute empirisch ungeprüften – „Transferannahme“: Demnach gibt es einen wechselseitigen Verstärkungszusammenhang zwischen der Mitgliedschaft und dem freiwilligen Engagement in lokalen Assoziationen einerseits und der Fähigkeit zu sozialer Anteilnahme, der Entwicklung eines „Bürgersinns“ für öffentliche Anliegen und der Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement andererseits. Mitgliedschaften, aktive Mitarbeit und Partizipation in Assoziationen werden dabei mit der Figur des „kompetenten Bürgers“ verbunden, der sich für das Gemeinwesen interessiert und bereit ist, sich in öffentliche Diskussions- und Entscheidungsprozesse einzubringen (vgl. Münkler, 1997). Deshalb gelten Assoziationen als institutioneller Kern der Bürgergesellschaft, da sie in der sozialen Praxis die Verbindung von Mitgliedschafts- und Staatsbürgerrolle ermöglichen würden (vgl. Braun, 2001).

Putnam bleibt bei dieser altbekannten These allerdings nicht stehen. Er argumentiert darüber hinaus, dass Assoziationen eine Kultur informeller Kooperation fördern und soziales Vertrauen schaffen würden. Im Zentrum stehen dabei die kleinen lokalen „Vergemeinschaftungen“ wie z.B. die Sportvereine, da in ihnen eine hohe interaktive Konnektivität zwischen den Mitgliedern bestünde und sich identifikatorische, solidargemeinschaftliche Bindungen herausbilden würden. In diesen lokalen Vereinen erlerne man jene Tugenden und Verhaltensdispositionen, welche die zwischenmenschliche Kooperation und insbesondere das soziale Vertrauen steigern würden. Dieses Vertrauen, so Putnam, erstreckt sich wiederum als „generalisiertes Vertrauen“ über alle gesellschaftlichen Bereiche und reduziert somit die Notwendigkeit zur sozialen Kontrolle. Abbau von sozialer Kontrolle hieße aber auch Reduktion von Kosten, und zwar im staatlichen ebenso wie im ökonomischen Sektor, womit dem alten demokratietheoretischen Argument erstmals ein gewichtiges ökonomisches Argument zur Seite gestellt wird. Deshalb sieht Putnam in hohen Mitgliedschafts- und Beteiligungsquoten im lokalen Vereinswesen einen wichtigen Indikator zur Beurteilung der demokratischen und ökonomischen Performanz moderner Gesellschaften.



Mit diesem theoretischen Rüstzeug hat Putnam (1995, 1996, 2000) seine einflussreichen Analysen über die USA durchgeführt. Mit Hilfe von Zeitreihen-Vergleichen – etwa zu Vereinsmitgliedschaften oder zum freiwilligen Engagement der US-Bürger – versucht er nachzuweisen, dass das soziale Kapital der USA seit den 60-er Jahren erodiert sei. Hauptsächliche Ursache: die „uncivic generation“ der Nachkriegszeit, die sogenannten Baby-Boomer: „Jedes Jahr nimmt der Tod der amerikanischen Gesellschaft wieder eine Zahl engagierter Bürger weg, und die werden ersetzt durch wesentlich weniger engagierte Menschen. ... Wenn wir also nicht bald etwas tun, dann wird das Problem immer schlimmer werden“ – so Putnams (1999, S. 8) moralisierende Kritik am vermeintlich abstrakten Individualismus moderner Gesellschaften. Ganz in der amerikanischen Denktradition, nach der auf den Gemeinschaftsverlust neue und sogar „bessere“ Gemeinschaften folgen können, die indes nicht willkürlich entstehen, sondern mit sozialwissenschaftlicher Hilfe erzeugt werden (vgl. Joas, 1993), zeigte Putnam aber auch einen Ausweg: Revitalisierung der Bürgergesellschaft und der „community“ sowie Stärkung des Vereinswesens und republikanischer Traditionen lautet seine Formel zur Schaffung neuen sozialen Kapitals, die im gesellschaftspolitischen Diskurs der USA ebenso begeistert aufgenommen wurde wie in Deutschland (vgl. Braun 2001).

Mit dieser Entwicklung wurden auch die Vereine aus ihrem stiefmütterlichen Dasein der „Vereinsmerei“ herausgeholt und ins Zentrum der politischen und öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt. Wohl noch nie in der bundesdeutschen Geschichte standen Vereine, Vereinsmitgliedschaften und freiwilliges Engagement im Zentrum einer gesamtgesellschaftlichen Debatte wie im laufenden Gemeinwohl-Diskurs. Vor diesem Hintergrund werde ich im Folgenden aus einer politischen Perspektive fragen, welche Chancen dieser neue Gemeinwohl-Diskurs für die Legitimation der Jugendarbeit in Sportvereinen mit sich bringt.

## **2. Der Sozialkapital-Diskurs und die Jugendarbeit in Sportvereinen**

Um diese Frage zu diskutieren, werde ich darauf verzichten, die altbekannte Legitimationsdebatte über die sportbezogene Jugendarbeit aufzurollen, die seit Jahrzehnten im Spannungsfeld der konzeptionellen Pole einer „Erziehung durch Sport“ und einer „Erziehung zum Sport“ geführt wird (vgl. Baur & Braun, 2000). Die massenmedial hochgespielte Aufregung über die Paderborner Jugendsportstudie unter der Leitung von Wolf-Dietrich Brettschneider steht allerdings exemplarisch dafür, dass diese Debatte nichts an Aktualität eingebüßt hat (vgl. Brettschneider & Kleine, 2001). Denn die Sportjugendorganisationen haben es bis heute versäumt, die Jugendarbeit in Sportvereinen durch eine pädagogisch fundierte Konzeption im Sinne einer „Erziehung zum Sport“ zu legitimieren, womit sie implizit ihre attraktivste Komponente zu einer Marginalie erklärten: das Interesse am Sporttreiben, das der primäre Organisationszweck von Sportvereinen ist und das vermutlich auch die Heranwachsenden scharenweise in die Sportvereine strömen lässt.



Statt dessen bauen die Sportjugendorganisationen seit Langem auf einer wenig elaborierten Konzeption im Sinne einer „Erziehung durch Sport“ auf, so dass die Sportvereine im öffentlichen Raum in erster Linie das Bild einer „Sozialstation“ zur Linderung einer Fülle von gesellschaftlichen Leiden abgeben (vgl. dazu ausführlich Baur, 2001): die Vereinsgemeinschaft gegen drohende Vereinzelung in einer individualisierten Gesellschaft; soziales und politisches Engagement im Sportverein gegen eine um sich greifende Politikverdrossenheit; Drogen- und Suchtprävention gegen das rauschhafte Abgleiten der nachwachsenden Generationen; Fairness im Sport gegen eine sich ausbreitende Gewaltbereitschaft usw. Solche Heilsformeln mögen politisch opportun und bei der Werbung um die subsidiäre staatliche Förderung von Nutzen sein. Zugleich aber produzieren sie jene hochgeschraubten Erwartungen an die Sportvereine, die – weil prinzipiell nicht einlösbar – zu Enttäuschungen führen müssen, wenn sie auf dem empirischen Prüfstand stehen.

Wie ich im Folgenden zeigen möchte, bietet der neue Gemeinwohl-Diskurs den Sportjugendorganisationen die Möglichkeit, die Jugendarbeit in den Sportvereinen mit weniger hochaufgehängten Zielstellungen zu legitimieren. Dabei werde mich auf die Kernelemente dieses Diskurses konzentrieren: Erstens die Mitgliedschaften in Vereinen und zweitens das freiwillige Engagement der Bürger.

(1) Bekanntlich hat keine andere Organisation des Dritten Sektors in Deutschland eine vergleichbare Mitgliederzahl wie der organisierte Sport. Mit seinen rund 27 Millionen Mitgliedschaften bildet er hierzulande die größte Personenvereinigung. Dabei spielen die Kinder- und Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Die Mitgliedschaftsquoten bei den 7- bis 18-Jährigen dürften bundesweit um die oder gar über der 50 %-Marke liegen (vgl. als aktueller Überblick Baur & Burrmann, 2000). Kein anderer freier Träger von Jugendarbeit kann nur ansatzweise so viele Kinder und Jugendliche an sich binden wie der Sportverein. Zum Vergleich: Die Mitgliedschaftsquote der Heranwachsenden in anderen Organisationen wie z.B. politischen Parteien, kirchlichen Gruppen, Gewerkschaften oder Umweltschutzgruppen variieren um die Fünf-Prozent-Marke; und während sie dort stagnieren oder abnehmen, steigen sie im Sportverein offenbar weiterhin.

Der Stellenwert hoher Mitgliedschaftsquoten ist in den politischen Auseinandersetzungen um die subsidiäre staatliche Förderung nicht neu. Das entsprechende Stichwort, mit dem der organisierte Sport seit Langem wirbt, ist das „gemeinwohlrelevante Argument der großen Zahl“, das Volker Rittner und Christoph Breuer (2000) unlängst ausführlich bearbeitet haben. Demnach steigt der Beitrag einer freiwilligen Vereinigung zum „Gemeinwohl“ mit ihrer Mitgliederzahl, da breite Bevölkerungsgruppen ihre Angebote nutzen könnten. Allerdings steckt in dem Verständnis von Mitgliedschaften, wie es im neuen Gemeinwohl-Diskurs diskutiert wird, weitaus mehr als dieses quantitative Argument. Mitgliedschaftsquoten in Vereinen gelten vielmehr als Indikator für die Perspektiven des „gesellschaftlichen Zusammenhalts“, für die Qualität des sozialen Zusammenlebens und das soziale Vertrauen in einer Gesellschaft und damit – als indirekte Folge – für die Leistungsfähigkeit des staatlichen und ökonomischen Sektors (vgl. Kistler, Noll & Priller, 1999).



Zwar sind all diese Annahmen theoretisch bislang nur unzureichend ausgearbeitet und auch empirisch nicht überprüft. Im politischen Diskurs haben sie aber zu einer massiven Aufwertung all jener Vereine geführt, in denen prinzipiell jeder auf freiwilliger Basis Mitglied werden kann und in denen unmittelbare Gestaltungs- und Partizipationsmöglichkeiten existieren (vgl. Offe & Fuchs, 2001). Die Sportvereine gelten dabei als einer der großen Hoffnungsträger, integrieren sie doch insbesondere die nachwachsenden Generationen, an die sich die Kritik eines vermeintlich ungezügelter Individualismus und Hedonismus besonders richtet.

(2) Mit dem Stichwort der Partizipation ist bereits der wichtigste Aspekt im neuen Gemeinwohl-Diskurs angesprochen: das freiwillige Engagement, das in der öffentlichen Diskussion als Paradebeispiel für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, als Ressource gelebter Solidarität und Prüfstein der inneren Konsistenz des Gemeinwesens gilt.<sup>2</sup> Wie eine repräsentative Bevölkerungsbefragung von 1999 zeigt, wird der weitaus größte Anteil des freiwilligen Engagements in Deutschland in Vereinen erbracht.<sup>3</sup> Dies gilt insbesondere für den Sport: Entgegen aller sorgenvollen Rhetorik von der „Krise des Ehrenamts“ findet man im vereinsorganisierten Sport den vergleichsweise höchsten Anteil aller freiwillig engagierten Bundesbürger. 1999 übernahmen knapp 10 % der über 14-jährigen Bundesbürger regelmäßig Aufgaben in den rund 85.000 Sportvereinen. Und auch die Kinder und Jugendlichen scheinen weniger ihren hedonistisch-individualistischen Egotripp auszuleben als gemeinhin angenommen wird. Auch sie binden sich nach wie vor längerfristig an die Sportvereine und engagieren sich vielfach „im Vorhof des Ehrenamts“ – z.B. als Mannschaftsführer, Gruppensprecher, Schieds- oder Kampfrichter. Wie die „Jugendsport-Studie 1992“ in Nordrhein-Westfalen zeigt, gilt dies für drei Viertel aller vereinsorganisierten Jugendlichen (vgl. Kurz, Sack & Brinkhoff, 1996). Nicht ganz so hohe Mitwirkungsquoten werden von jugendlichen Vereinsmitgliedern in Ostdeutschland berichtet. Aber auch hier engagierten sich Ende der 90er-Jahre zwei Drittel freiwillig in ihrem Sportverein (vgl. Baur & Burrmann, 2000).

Offenkundig – so lassen sich die Befunde zusammenfassen – können die Sportjugendorganisationen nicht nur damit werben, dass sie in Deutschland die attraktivste freiwillige Vereinigung für Kinder und Jugendliche darstellen. Sie können auch damit werben, dass sich viele Heranwachsende freiwillig an der Selbstorganisation der Sportvereine beteiligen. Und wenn in den kleinräumig-überschaubaren Strukturen der assoziativen Lebenswelt der Nährboden bürgerschaftlicher Kompetenz in ihrer kognitiven wie habituellen Ausprägung liegen soll (vgl. Münkler, 1997), dann hat das alte Motto: „Früh übt sich“ nichts an Aktualität eingebüßt. Putnam persönlich hat dies nachdrücklich betont: Ihm zufolge resultiert ein hoher Anteil des „bowling alone“ aus dem Zusammenspiel der Faktoren Generation und Fernsehen; und dementsprechend setzt er auf die „Sozialkapitalzufüsse“, die – ganz im Sinne eines „bowling together“ – aus der Beteiligung der nachwachsenden Generationen an den interaktiven

---

<sup>2</sup> Zu einer differenzierten Kritik dieser gängigen Sichtweise (vgl. Friedrichs & Jagodzinski, 1999).

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Ergebnisse der bislang umfangreichsten, vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) in Auftrag gegebenen Untersuchung über das freiwillige Engagement in Deutschland (Rosenblatt, 2000; Baur & Braun, 2000).

Prozessen im Sport resultierten: aus dem gemeinsamen Sporttreiben, den vielfältigen Geselligkeitsformen und der Selbstorganisation der erforderlichen organisatorischen Arrangements (vgl. Putnam, 2000).

### 3. Selbstorganisation als Legitimationsgrundlage

Und an diesem Punkt – so lautet meine These – könnten die Sportjugendorganisationen auch ansetzen, um im Zuge des neuen Gemeinwohl-Diskurses ihre Jugendarbeit mit einer veränderten Schwerpunktsetzung zu legitimieren: mit dem grundlegenden Organisationsprinzip von Sportvereinen, der Selbstorganisation. Der Vorteil eines Legitimationsansatzes über das Prinzip der Selbstorganisation ist offenkundig: Er ist realistischer und vermutlich auch glaubwürdiger als die hochaufgehängten Vorstellungen von der „Sozialstation“ Sportverein. Dieser Ansatz hebt nämlich schlichtweg hervor, was Sportvereine – und das vermutlich nicht nur der Theorie nach – sind: Selbstorganisierte freiwillige Vereinigungen, denen der Einzelne zunächst deshalb beiträgt, um Sport zu treiben und möglicherweise auch an geselligen Sozialzusammenhängen teilzunehmen.

Um den dazu erforderlichen sozialen Rahmen herzustellen, müssen die unterschiedlichen Interessen der Mitglieder abgestimmt und als Vereinsziele ausgehandelt und vereinbart werden. Wie Klaus Heinemann und Hans-Dieter Horch schon vor Langem gezeigt haben, ist Selbstorganisation ein zentrales Element, um solche gemeinsamen Ziele auszuhandeln und umzusetzen (vgl. Horch, 1983, 1985; Heinemann & Horch, 1988, 1991). Denn die Selbstorganisation kann gewährleisten, dass die vereinbarten Vereinsziele an die Mitgliederinteressen gekoppelt bleiben; dass die „Vereinspolitik“ und das „Vereinsleben“ durch die Mitglieder unmittelbar selbst gestaltet werden; dass eine Revision der Vereinsziele relativ umgehend möglich wird, wenn sich die Interessenkonstellationen der Mitgliedschaft verändern; dass die gemeinsamen Interessen der Mitglieder als primäre Zielperspektive verfolgt und mögliche Einflussnahmen Dritter, also etwa durch Staat und Markt, unter dieser primären Zielperspektive kontrolliert werden. Selbstorganisation basiert wiederum auf zwei relevanten Voraussetzungen: einerseits darauf, dass die Mitglieder Aufgaben freiwillig übernehmen und durch ihr freiwilliges Engagement an der Selbstorganisation mitwirken; und andererseits darauf, dass sie über Verfahren der demokratischen Entscheidungsfindung ihre Interessen artikulieren können.

Und hier stellt sich gerade im Kinder- und Jugendbereich die Frage, inwieweit dazu die notwendigen Voraussetzungen existieren; denn auch die Beteiligung an der Selbstorganisation der Sportvereine verlangt anspruchsvolle institutionelle und pädagogische Arrangements. Aber existieren diese Arrangements überhaupt? Werden den Heranwachsenden anspruchsvolle – und zugleich nicht überfordernde – Aufgabenfelder übertragen, in denen sie mit einer gewissen Eigenständigkeit und praktisch folgenreich agieren können? Gibt es entsprechende Strukturen, in denen sie ihre Interessen aushandeln und in die Vereinspolitik einbringen können? Und werden sie systematisch dazu angeleitet, sich als Mitglieder kompetent im Sportverein zu verhalten? Wird ihnen also das notwendige



Wissen über die Ordnung und die Verflechtungen im Sportverein vermittelt, so dass sie die vorhandenen Partizipationschancen auch tatsächlich wahrnehmen können? Werden ihnen Fähigkeiten zur taktischen und strategischen Kooperation vermittelt, um ihre präferierten Ziele und Vorstellungen im Verein geltend machen zu können? Und wird ihnen darüber hinaus begreiflich gemacht, dass die Selbstorganisation des Vereins auch auf einer „habituellen Disposition“ der Mitglieder aufbaut, nämlich sich auch dann zu beteiligen, wenn spezifische Ziele nicht im Eigeninteresse liegen, sondern unter Umständen sogar mit Verzicht verbunden sind – denn bekanntlich liegt darin ein Grundproblem bei der Herstellung von Kollektivgütern?

Die spärlichen empirischen Befunde, die zu dieser Thematik vorliegen, lassen eher Skepsis aufkommen. So zeigte sich bei einer Untersuchung in Münsteraner Sportvereinen, dass formal zwar in 73 % der Vereine die Interessen der Heranwachsenden über die Jugendwarte im Gesamtvorstand vertreten wurden, aber in nicht einmal in der Hälfte der Vereine wählten die Jugendlichen den Jugendwart selbst. Bei den weitergehenden Mitbestimmungsmöglichkeiten verschlechterte sich das Bild zunehmend: So wurden nicht einmal in einem Viertel der Vereine die Jugendsprecher aus den Reihen der Jugendlichen rekrutiert, ein eigener Jugendvorstand gebildet oder Sonderregelungen zum Stimmrecht Heranwachsender in der Hauptversammlung verankert (vgl. Jütting, 1994). Ähnliche Befunde wurden bereits Mitte der 70-er Jahre ermittelt, so dass anzunehmen ist, dass sich die Mitwirkungsmöglichkeiten Heranwachsender seitdem nur unwesentlich verbessert haben (vgl. Timm, 1979).

#### **4. Ein politisches Fazit**

Aus den skizzierten Argumenten und Fragestellungen lässt sich folgendes – politisches – Fazit ziehen: Die Erweiterung der Partizipationschancen, eine offensive Informationspolitik über Mitwirkungsmöglichkeiten und -rechte und die Entwicklung adäquater organisatorischer und pädagogischer Arrangements bilden zentrale Elemente einer Jugendarbeit in Sportvereinen, damit sich die Heranwachsenden an der Selbstorganisation der Vereine aktiv und kompetent beteiligen können; oder – wie es im neuen Gemeinwohl-Diskurs heißt: Bürgerschaftliches Engagement ist nicht voraussetzungslos, sondern erfordert Gelegenheitsstrukturen und institutionelle Arrangements. Diese Strukturen und Arrangements zu schaffen, ist ein zentrales Ziel in Leitbildern vom „Aktivierenden Staat“, von der „Bürger-“ oder „Wohlfahrtsgesellschaft“, damit sich bürgerschaftliche Kompetenzen in ihrer kognitiven, prozeduralen und habituellen Ausprägung entwickeln können (vgl. Münkler, 1997). Man muss diesen Leitbildern keineswegs enthusiastisch gegenüberstehen. Warum aber – so bleibt abschließend zu fragen – sollten sich die Sportjugendorganisationen nicht ein Thema zur Legitimationsgrundlage ihrer Jugendarbeit machen, das ganz oben auf der Agenda von Politik und Wissenschaft steht und das gerade im Kinder- und Jugendbereich ein anspruchsvolles Ziel auf organisatorischer und pädagogischer Ebene darstellt.

## Literatur

- Almond, G. A. & Verba, S. (1963). *The Civic Culture: Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Baur, J. & Braun, S. (2000). *Freiwilliges Engagement und Partizipation in ostdeutschen Sportvereinen. Eine empirische Analyse zum Institutionentransfer*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Baur, J. & Braun, S. (2000). Über das Pädagogische einer Jugendarbeit im Sport. *Deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit* 48, 378-386.
- Baur, J. & Burrmann, U. (2000). *Unerforschtes Land: Jugendsport in ländlichen Regionen* (Sportentwicklungen in Deutschland, Bd. 14). Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. (2001). Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit? Ein Statement anlässlich der aktuellen Längsschnittuntersuchung zum Sportengagement von Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen. *Sportwissenschaft*, 4, 458-468.
- Braun, S. (2001). Kooperation und Korruption. Produktive Beziehungen: Das „soziale Kapital“ als individuelle und als kollektive Ressource. *Frankfurter Rundschau* („Forum Humanwissenschaft“), 175/2001, S. 20. vom 31. Juli 2001 (Nr. 175).
- Braun, S. (2001). Bürgerschaftliches Engagement – Konjunktur und Ambivalenz einer gesellschaftspolitischen Debatte. *Leviathan*, 29 (1), 83-109.
- Braun, S. & Baur, J. (2000). Zwischen Legitimität und Illegitimität – Zur Jugendarbeit in Sportorganisationen. *Spectrum der Sportwissenschaft*, 12, 53-69.
- Braun, S. (2001). Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland. Der rhetorische Kurswert einer sozialwissenschaftlichen Kategorie. *Leviathan*, 29 (3), 337-354.
- Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann.
- Friedrichs, J., Jagodzinski, W. (Hrsg.) (1999a). *Soziale Integration*. Wiesbaden: VS.
- Friedrichs, J. & Jagodzinski, W. (1999b). Theorien sozialer Integration. In J. Friedrichs & W. Jagodzinski (Hrsg.), *Soziale Integration* (S. 9-43). Wiesbaden: VS.
- Habisch, A. (1996). Was ist das Sozialvermögen einer Gesellschaft? *Stimmen der Zeit*, 214, 670-680.
- Heinemann, K. & Horch, H.-D. (1991). Ist der Sport-Verein etwas Besonderes? Ein Vergleich von Sportvereinen, Selbsthilfevereinen und Vereinen für Dritte. *Sportwissenschaft*, 21, 384-398.
- Horch, H.-D. (1983). *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens*. Frankfurt am Main: Campus.
- Horch, H.-D. (1985). Personalisierung und Ambivalenz. Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 257-276.
- Heinemann, K. & Horch, H.-D. (1988). Strukturbesonderheiten des Sportvereins. In H. Digel (Hrsg.), *Sport im Verein und im Verband* (S. 108-122). Schorndorf: Hofmann.
- Joas, H. (1993). Gemeinschaft und Demokratie in den USA. Die vergessene Vorgeschichte der Kommunitarismus-Diskussion. In M. Brumlik & H. Brunkhorst (Hrsg.), *Gemeinschaft und Gerechtigkeit* (S. 49-62). Frankfurt am Main: Fischer.

- Jütting, D.-H. (1994). Management und Organisationsstruktur. D.-H. Jütting (Hrsg.), *Sportvereine in Münster. Ergebnisse einer empirischen Bestandsaufnahme* (S. 136-162). Münster, Hamburg: LIT.
- Keupp, H. (2000). Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement von Jugendlichen. München: Sozialpädagogisches Institut.
- Kistler, E., Noll, H.-H. & Priller, E. (Hrsg.) (1999). *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin: Ed. Sigma.
- Kurz, D. (1990). *Elemente des Schulsports. Grundlagen einer pragmatischen Fachdidaktik*. Schorndorf: Hofmann.
- Kurz, D., Sack, H.-G., Brinkhoff, K.-P. & Baur, J. (1997). Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. *Sportwissenschaft* 27 (4), 437-441.
- Münkler, H. (1997). Der kompetente Bürger. In A. Klein & R. Schmalz-Bruns (Hrsg.), *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen* (S. 153-172). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Offe, C. (1999). „Sozialkapital“. Begriffliche Probleme und Wirkungsweise. In E. Kistler, H.-H. Noll & E. Priller (Hrsg.), *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte* (S. 113-120). Berlin: Sigma.
- Offe, C. & Fuchs, S. (2001). Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In R.D. Putnam (Hrsg.), *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich* (S.417-514). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Portes, A., (1998). Social Capital. Its Origins and Applications in Modern Sociology. *Annual Reviews of Sociology*, 24, 1-24.
- Putnam, R. D. (1995). Bowling Alone: America's Declining Social Capital. *Journal of Democracy*, 6, 65-78.
- Putnam, R.D., (1999, November). Niedergang des sozialen Kapitals? Warum kleine Netzwerke wichtig sind für Staat und Gesellschaft. Vortragsmanuskript vom Symposium „denken – handeln – gestalten. Neue Perspektiven für Wirtschaft und Gesellschaft“ der DG BANK am 23. und 24. November 1999 in Hannover, S. 8.
- Putnam, R.D. (1996). The strange disappearance of civic America. *American Prospect*, 24, 34-48.
- Putnam, R.D. (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Putnam, R.D., Leonardi, R. & Nanetti, R. (1993). *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton, New Jersey: Princeton Univ. Press.
- Rittner, V. & Breuer, C. (2000). *Soziale Bedeutung und Gemeinwohlorientierung des Sports*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Rosenblatt, B. von (Hrsg.) (2000). *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Ergebnisse der Repräsentativerhebung 1999 zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement* (Bd. 1: Gesamtbericht, Schriftenreihe des BMFSFJ, Bd. 194.1). Stuttgart, Berlin, Köln: Kolhammer.

Timm, W. (1979). *Organisations-, Angebots- und Finanzstruktur* (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 23). Schorndorf: Hofmann.

Tocqueville, A. de (1835/2001). *Über die Demokratie in Amerika*. Stuttgart: Reclam.

